Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 15

Artikel: Hilfsbereitschaft
Autor: Hügli, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von seiner eigenen Hand unverkennbar trug. Sei es nun, daß der Mann sich vergriffen hatte, oder daß er wirklich eine so namhafte Gabe schenken wollte, Adolf dachte nicht lange darüber nach, und er weinte helle Tränen auf das einzige Goldstück, das ihm von seinem ganzen Reichtum als Bettlergabe wieder zugekommen war. Mit Wehmut dachte er daran, daß er es wieder weggeben und vielleicht nie mehr sehen solle. Da begegnete ihm eine große Menge von Arbeitern, die an einer Straße arbeiteten; schnell war er entschlossen und ließ sich unter ihre Zahl einschreiben. Ein sonderbarer Gedanke tröstete ihn bei dieser ungewohnten Lebensweise. Ich brauchte eigentlich nicht zu arbeiten, sagte er sich in der ersten Zeit und fühlte dann an seine Brust, wo er den Dukaten verborgen hatte, ich habe ja Geld und könnte eine ganze Woche und länger davon leben oder etwas anderes damit anfangen; aber ich arbeite, weil mir's Vergnügen macht. Dann aber machte er sich einen Spaß daraus und sagte oft: Ich arbeite bloß zu meinem Vergnügen. Ich arbeite, damit ich etwas zu essen habe, und das Essen macht mir dann Vergnügen. Nach und nach aber erkannte er, daß nichts Entwürdigendes, ja die Ehre und der Lebenszweck allein darin liege, für den Genuß seines Daseins und für das, was man von der Welt hat, auch etwas für sie zu tun. Früher hatte er gedacht, durch das Wegrücken eines Stuhles, ja durch jede Tätigkeit seine Lebenskraft zu schwächen; jetzt erkannte er, daß, je mehr man seine Kräfte braucht, sie um so mehr wachsen und zunehmen, daß die Lebenskraft durch Tätigkeit immer neu erzeugt wird.

So war Adolf, für den die Straßen früher nur dagewesen waren, um als vergnügungssüchtiger Reisender darauf herumzurutschen, ein Bahnmacher und Straßenarbeiter für andere. Mit der Zeit aber gelangte er auch zur Stelle eines Aufsehers bei dem Straßenbau, und er freute sich in dem Gedanken, daß von seinem Dasein auf der Welt noch andere Spuren hinterblieben, als die bloßen Kreuze auf dem Gelde, das ihm durch die Hand gegangen war. Lange Zeit hatte er den Dukaten als Andenken aufbewahrt, bis er endlich einsah, daß auch dieser nicht ruhen darf in dem großen Weltverkehr, und er schenkte ihn einer Witwe, deren Mann bei dem Straßenbau verunglückt war.

Hilfsbereitschaft.

Es war in der Morgenfrühe. Mühsam schleppte ein Arbeiter seinen mit schweren Säcken und Handwerksgerät angefüllten Handkarren über das Pflaster der Straße, die hier recht steil aufwärts führte.

Aus einem Hotel nebenan traten jetzt zwei elegant gekleidete Herren, die die Nacht bis zu dieser Stunde offenbar bei festlichem Anlasse in froher Gesellschaft zugebracht hatten. Einen Augenblick blieben sie vor der Hoteltüre stehen und zündeten sich Zigaretten an. Indessen war der Arbeiter mit seinem Karren zwischen zwei Pflastersteinen festgefahren und kam weder vorwärts mehr, noch rückwärts und begann zu fluchen und zu wettern.

Da wurden die Herren auf ihn aufmerksam und schienen aufgelegt, den Fall zu bewitzeln, unterließen es jedoch, da der Arbeiter einen schier feindseligen Blick zu ihnen herüber warf.

„Die könnten mir helfen, aber sie werden sich wohl hüten, es zu tun," so sagte der Blick, aus dem Neid und Ärger blitzte.

Doch nun geschah das Unerwartete.

„Dem Manne kann geholfen werden", zitierte der eine, „gut, so helfen wir ihm," ergänzte der andere, und sogleich traten sie auf die Straße hinaus und zogen unter freundlich teilnehmenden Worten den Karren aufwärts, bis der Anstieg überwunden war und sich bessere Bahn zeigte; dann wünschten sie „gute Weiterfahrt" und gingen, etwas ernster geworden, ihres Weges.

... Was war geschehen, daß sich des Arbeiters Stimmung so gründlich geändert hatte?

Es war die so erfreuliche Erfahrung, daß sich die beiden Herren nicht für zu gut gehalten hatten, einem einfachen Arbeiter behilflich zu sein, ihm den Karren über die Straße zu ziehen und eine so alltägliche Arbeit zu verrichten ...

Durch eine schlichte, hilfreiche Handlung waren hier plötzlich Klassengegensätze überbrückt, Standesunterschiede als nebensächlich behandelt und damit dem bitteren Neid der Stachel genommen worden.

Und es ist wahr: Wir könnten und sollten viel mehr darauf ausgehen, solche kleine Brücken zwischen den verschiedenen Klassen zu schlagen.

Emil Hügli.